

Bei der Kempere-Gruppe

Die Siedlung der Kempere-Leute liegt zwei Rudertage von der Urwald-Landebahn stromaufwärts und besteht aus drei Hütten. Außerdem wohnen Kempere-Verwandte noch weit verstreut im Busch. Seine Leute wissen, wo gekreuzte Lanzen und Zweige auf dem Weg zur Tagaeri-Gruppe stehen, und respektieren sie. Kempere hat sein Gebiet in ähnlicher Weise abgegrenzt. Mich kennt er seit 20 Jahren, von Gabaro her, wo er damals Auni war. Seit Nihua, Kemperes Tochter Ahuame geheiratet hat, wohnen beide zusammen und verstehen sich auch gut.

Dieses Mal ist Kempere beunruhigt, weil weiter oben auf seinem Gebiet frische Fußspuren entdeckt worden sind. Er will nichts essen, sondern jetzt die ganze Nacht um seine Hütte Rundgänge machen. Das beunruhigt auch Dabo, er will heute nacht im Wald schlafen. Auf dem Herflug haben Dabo und Wiñame vom Flugzeug aus die große Tagaeri-Hütte entdeckt und wissen natürlich, was auf dem Spiel steht. Wiñame hat unten an der Piste geweint, da die Leute von Kempere so lange auf sich warten ließen. Dabo mußte sie immer wieder beruhigen und achtete aufmerksam auf alles was sich regte. Nun sind wir noch näher an die Tagaeri herangekommen. Pedro flüsterte mir ins Ohr, was auch mich nicht gerade fröhlich stimmt: „Wenn die Tagaeri wüßten, daß sich Dabo hier aufhält, wären sie nicht zu halten“. Ich habe trotzdem die ganze Nacht, nach all den Strapazen, fürstlich geschlafen und vieles gar nicht mitbekommen.

Wiñame, die christlich erzogen wurde, betet am Morgen in der Hütte, damit uns nichts Böses widerfährt, und alle hören andächtig zu. Selbst Nihua verharrt in einer Andacht, was mich überrascht. Unterschwellig herrscht große Angst vor der starken Tagaeri-Gruppe.

Mir bereiten im Moment die hier zu tausenden umherlaufenden Heimchen Sorge, weil sie bereits von allen meinen Sachen Besitz genommen haben und alles anfressen. Bekleidungsstücke und Lebensmittel müssen an einer Schnur in einem Plastikbeutel an den Hüttenbalken aufgehängt werden, damit die Viecher nicht herankommen. Die ganze Nacht knistert es vom Fressen der Heimchen so, daß man das Geräusch von einem starken Regen kaum unterscheiden kann. Täglich muß frisches Palmblatt-Material zum Dachausbessern herangeschafft werden, das bedeutet gleichzeitig wieder frische

Nahrung für die emsig fressenden Tierchen. Dieses Heimchen-Problem habe ich schon einmal erlebt. Da hilft nur eines, das Haus abbrennen und an anderer Stelle ein neues errichten. Ähnlich kann es mit Küchenschaben sein.

Kempere erzählt mir von seinen Bekanntschaften mit den Tagaeri. Ich selbst erinnere mich noch gut, wie er mir von seinem Besuch von Seiten der Tagaeri vor Jahren ganz aufgeregt berichtete, zu der Zeit, als er weiter unten noch auf Tagaeri-Seite wohnte. Es war für ihn der ausschlaggebende Grund gewesen, sich hier anzusiedeln. Kempere berichtet:“ Nanka und Oña, zwei Tagaeri-Krieger besuchten mich, als wir weiter unten auf der anderen Flußseite wohnten. Als Komi, dem einzigen Bekleidungsstück der Huaorani, trugen sie keinen Chambirafaden, sondern andere Fasern, die noch frisch waren um ihren Körper. Es waren fünf Männer, aber nur zwei näherten sich meiner Hütte, die anderen blieben in Sichtweite. Es war schon spät, als sie kamen. Nachts warfen sie Zweige auf unser Haus, damit wir dachten, es seien Fledermäuse. Am nächsten Morgen gingen meine beiden Töchter zum Fluß, um sich zu waschen, und ich sagte ihnen, daß sie sich beeilen sollten. Nakamo und Oña haben meine Töchter beobachtet und ihnen ein Zeichen gegeben, daß sie zu ihnen kommen sollten, und verschwanden dann mit ihnen. Ich war in einer anderen Hütte und hatte es nicht bemerkt. Die Aufregung und das Entsetzen waren groß. Die vier kamen am Hause Ampores vorbei. Ampore gehört auch zu meiner Gruppe, und sie lief sofort zur Nachbarhütte. Die Tagaeri zogen mit den Mädchen weiter, und meine Leute verfolgten sie ein Stück. Die Mädchen mußten den Tagaeri die anderen Hütten meiner Gruppe zeigen. Ich wußte, daß sie wieder kämen, um uns zu töten. Und so war es auch. Schon am nächsten Tag warteten sie auf Ampore, als sie sich auf den Weg zum Maniokfeld machte. Sie trug Zuckerrohrstangen auf dem Rücken, als sie angegriffen wurde. Die erste Lanze streifte ihre Schulter, während die zweite in den Rippen stecken blieb. Unbeweglich lag sie auf dem Boden. Ein Tagaeri kam um zu sehen, ob sie auch wirklich tot ist. Als er weg war, rannte Ampore, so schnell sie konnte, zu ihren Leuten. Das Zuckerrohr auf dem Rücken hatte ihr das Leben gerettet“.

Hier wechselt Kempere das Thema und erzählt von den Ölleuten: „Die Ölleute hatten uns Essen versprochen, und falls sie es nicht tun, würden wir es uns mit Lanzen holen“. Bereits einige Monate später war es dann so weit. In einem Zeitungsartikel im „Hoy“ vom 28. November 1989 wird über einen Auka-Überfall berichtet, bei dem die Ölleute bereitwillig alles herausrückten, daher gab es keine Toten. Ich hatte sofort gewußt, wer das Kommando hatte. Die Huaorani machten die Ölleute dafür verantwortlich, daß sie Hunger leiden müßten, da man ihnen das Wild vor den Augen wegschoß. Dies verärgerte die Huaorani, und so griffen sie zur Selbsthilfe. So erklärt es mir Kempere bei meinem nächsten Besuch. Von ihm erfahre ich auch die letzten Geheimnisse, er zeigt mir alles, was mich interessiert.

Menga, ein Bruder Kemperes, ist aus der Gegend von Gabaro zu Besuch gekommen. Auch er ist nach dem Speertod des Bischofs und der Nonne weiter weg gezogen, um vor den Tagaeri sicher zu sein. Heute früh nach Sonnenaufgang ist er losgegangen und kommt jetzt, vor der Dunkelheit, an. Menga lebt als Auni mit zwei Frauen und vier Kindern. Immer ist er mit Lanzen unterwegs. Wenn er seinen Bruder besucht, versteckt er seine Lanze im Wald, bevor er sich der Hütte nähert. „In Gabaro wohnt niemand mehr, und die Piste ist zugewachsen“, erzählt er mir.

Menga ist ein Iroi, ein Mediziner, der nur heilt, wenn er unter Drogeneinfluß steht. Am selben Abend dringt eigenartiger Gesang aus der Nachbarhütte herüber. Ich sehe nach und beobachte, wie Menga in Trance Wiñame kuriert. Mit Rauch und Blättern versucht er, das Böse aus ihrem Körper zu vertreiben, und anschließend schlägt er mit Nesselzweigen auf ihre stark schmerzende Schulter, fast eine halbe Stunde lang, mit kurzen Unterbrechungen. Die ganze Zeit über klagt Wiñame über starke Schmerzen in der Schulter. Nach der gelungenen Heilung ruht sich Menga im Rauschzustand in einer Hängematte aus und schläft die ganze Nacht hindurch.

Am nächsten Morgen sammelt Wiñame vor der Hütte Samen von *Mimosa pudica*, die sie mit nach Dayuno nehmen will. Die Sinnespflanze soll gekocht oder mit heißem Wasser übergossen auch Schmerzen lindern.

Am frühen Vormittag kommt Kempere mit Blasrohr und Lanze von der Jagd zurück. Zwei Wollaffen und ein Tukan baumeln von seiner linken Schulter herab. Er setzt sich müde in seine Hängematte und beginnt zu erzählen, während seine Frau ihm eine Schale Chicha reicht: „Mitten auf dem Weg, den ich zum Fluß entlang gehe, finde ich einen Topf mit Chicha und eine Federkrone, rühre beides jedoch nicht an. Ich weiß nicht, was das zu bedeuten hat. Was meinen die Tagaeri damit? Ich achte auf meinen Weg besonders auf Fußspuren und vor allem auf Zweige. Meinen Weg kennzeichne ich mit Zweigen und Blättern. Ganz oben stehen zwei gekreuzte Lanzen im Weg, das bedeutet für mich, daß ich nicht weiter gehen darf.“

Nun kommt Kemonta mit einem Silberschweifaffen von der Jagd zurück. Er erzählt uns, wie er ihn vor das Blasrohr gelockt hatte. Huaorani laufen barfuß mit sehr kurzen Schritten, jede Bodenunebenheit geschickt nutzend, verharren mit angespannten Sinnen, um Beutetiere auszumachen. Sobald sie ein Tier wahrnehmen, locken sie es mit imitierten Lauten.

Einmal, um drei Uhr morgens, wird es unruhig. Aus der Nachbarhütte von Nihua kommen kämpferische Gesänge. Die jungen Huaorani singen das Lied vom Tod, meint Dabo, da sie sich um ein Mädchen streiten. Mipo, Nihuas Sohn wiederholt immer wieder singend; „Ich will Kaiga töten“. Kempere gefällt das nicht: „Yata ist hier, ihr könnt nicht so singen. Stört uns nicht mehr. Wenn er weg ist, könnt ihr so singen. Jetzt nicht“. Prompt antwortet Mipo singend: „Auch ihn will ich töten, will Yata töten“. Von nun an bin ich die Zielscheibe, wie schon einmal in Gabaro. Damals kehrte eine Huaorani-Gruppe von erfolgloser Menschenjagd zurück, als ich gerade mit einem Hubschrauber landete. Nihua, der damalige Auni, konnte Schlimmeres verhindern, wie er mir später gestand.

Dieses Mal gehen Gesang und Rededuelle weiter. Selbst Kaiga von der Gegenpartei hilft jetzt Mipo. Da schaltet sich Dabo erregt ein: „Wenn ihr Yata tötet, dann töte ich euch mit meinem Gewehr“. Dann meldet sich Kempere laut zu Wort, wie ich ihn nie erlebt habe, und macht ein für alle Mal Schluß. Schweigen aus der Nachbarhütte.

Noch vor Hellwerden geht Dabo auf Kempere zu, der in Feuernähe Platz genommen hat und sagt: „Yata ist wie ein Bruder,

5.

und hier in diesem Haus darf ihm nichts passieren. Yata kann Nihua, dem Vater von Mipo, das nächste Mal ein Gewehr mitbringen“

Sohn Mipo erhält bei meinem nächsten Besuch ein Taschenmesser, Gummistiefel sowie eine Axt und alles ist wieder im Gleichgewicht.



Der Rio Conaco bei Niedrigwasser.



Kemunka bringt mich zur nächsten Hütte.